

Sonntags-Blatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geule

Motionsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten

Nummer 15

Sonntag, den 10. März 1918

36. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 10. März (4. Fastensonntag); 40. Märt
hier: Montag, 11. März: Rosina; Dienstag, 12. März:
Gregor der Große; Mittwoch, 13. März: Nizevorus;
Donnerstag, 14. März: Matilde; Freitag, 15. März:
Longinus; Samstag: 16. März: Heribert.

Vierter Fastensonntag

Evangelium des hl. Johannes 6, 1-15.

In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte. Da ging Jesus auf den Berg und setzte sich dasselb mit seinen Jüngern nieder. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. Als nun Jesus die Augen aufschob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei, sprach er zu Philippus: Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen? Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Beinhauer ist nicht hinreichend für sie, daß jeder nur etwas wenig bekomme. Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knaue hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich setzen! Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus aber nahm die Brote, und nachdem er gebetet hatte, teilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Da sammelten sie und füllten zwölf Börde mit Stücklein von den fünf Gerstenbrotchen, welche denen, die gegessen hatten, übriggeblieben waren. Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll! Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermals auf den Berg, er allein.

*

Das Geheimnis der Traurigkeit

(Fortsetzung.)

Wir beten dich an, Herr Jesu Christ, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst. Treten wir im Geiste zum Heiland in den Garten Gethsemane, wie er dort in größter Seelennot weilt ob der bevorstehenden Leiden. Noch niemals war ein Mensch in größere Traurigkeit versenkt gewesen wie der Erlöser in jener Schreckensnacht. Es muß durchbares über ihn gekommen sein, daß diese Traurigkeit ihn bis in die tiefste Seele aufwühlte und ihn dem Tode nahe brachte. Suchen wir deshalb in dieses Geheimnis recht tief einzudringen, und zu erfassen, weshalb wohl Jesus freiwillig eine solche Seelenqual erduldet.

1. Zwei Ursachen von Jesu Traurigkeit haben wir bereits betrachtet. Jesus war traurig wegen der Flut von Sünden und Beleidigungen, die seinen himmlischen Vater so tief fränen mußten. Jesus war zweitens traurig über das Unglück, das die Menschen durch ihre Sünden über sich selbst herausbeschworen. Heute wollen wir zwei weitere

Gründe für die Traurigkeit Jesu erwägen. Sie hatte ihren Grund drittens darin, daß der Erlöser an all die Leiden und Verfolgungen dachte, die über die Heiligen und Gerechten und über alle jene kommen würden, die sich befreitigen, Jesu nachzufolgen und unbirrt von der Welt ihr Heil sicher zu stellen. In seinen Predigten an das Volk und in den Bekenntnissen an seine Apostel hatte der Heiland schon deutlich auf die Verfolgungen und Leiden hingewiesen, auf die sich alle seine Diener und Anhänger gefaßt machen müßten. „Der Knecht ist nicht größer als der Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh. 15, 20) Allgemein sagte Jesus: Wenn jemand mir nachfolgen will, so verlängne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ (Matth. 16, 24) Widerwärtigkeiten und Leiden sind aber ein Hauptbestandteil des Kreuzes, das wir zu tragen haben und der hl. Paulus versichert: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgungen leiden.“ (2 Tim. 3, 12) Und wiederum belebt St. Paulus, der aus eigener Erfahrung sprechen konnte: „Niemand werde in diesen Trübsalen wankend, denn ihr selbst wisst, daß wir dazu bestimmt sind.“ (1 Thess. 3, 3) Wir sind aber Brüder Christi. Alles also, was wir zu leiden haben in der Nachfolge Jesu, das geht ihm so nahe, als leide er es selbst, so wie auch der Vater und die Mutter betrübt und traurig sind, wenn eins ihrer Kinder Kreuz und Leid erfährt.

Ganz besonders nahe geht es dem Heiland, wenn jemand um seiner Religion und um seines Glaubens willen Schmach und Verfolgung leiden muß. Die junge Kirche Christi war ganz auf Kreuz und Leid und Verfolgung aufgebaut. Kaum hatte sie den ersten Schritt in die Welt getan, kaum war das kleine Schätzlein unter seinem mutigen Führer Petrus hinaus auf die helle See gefahren, da brachen auch schon Stürme über es herein. In Jerusalem, dem Sitz und Ausgangspunkt der kleinen Kirche, entstanden in den jüdischen Behörden grausame Verfolger, die mit Blut und Eisen gegen die Anhänger der neuen Kirche vorgingen. Alle Apostel (mit Ausnahme des hl. Johannes) mußten ihren Bekennernur mit dem Leben bezahlen. Noch blutiger und grausamer waren die Verfolgungen von Seiten der heidnischen Welt. Fast dreihundert Jahre lang wütete das Heidentum gegen das immer mehr heranwachsende und erstaunende Christentum. Tausende und Abertausende von Christen jeden Alters, jeden Geschlechts, jeden Standes erlitten Martyrium und Tod um Christi willen. Als endlich dem Christentum der Friede geschenkt war, hörte damit Kreuz und Leid bei seinen Bekennern keineswegs auf. Schienen in dem einen Teile der Welt dem Christentum friedliche Zeiten gesichert zu sein, so flackerten anderswo die Feindseligkeiten wieder auf. So kommt es, daß zu keiner Zeit des Christentums und der katholischen Kirche es an Märtyrern und blutigen Bekennern fehlt, und daß Jesu Wort noch immer in Erfüllung gegangen ist: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“

Bahreicher als diese gewaltigen Verfolgungen sind die unblutigen Leiden, die die Bekennner Christi und alle wahren Nachfolger der Tugenden des Heilandes auf sich nehmen müssen. Wer Jesu nachfolgen will, wer immer sein Seelenheil sich angelegen sein läßt, muß sich auf Anfechtungen gefaßt machen. Solange er in dieser Welt weilt, findet er stets den Gegensatz der Kinder dieser Welt. Das Böse, Schlechte, Gemeine ist immer unduldsam, es kann es nicht ruhig mitansieben, daß das Gute

geübt und verbreitet wird. Deshalb ver ewige Kampf zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt. Dieser Kampf spielt nicht nur in der hohen Politik, in den Parlamenten der Staaten, sondern auch in den kleinen Gebilden der Städte, der Gemeinden, der Familie. Überall sucht der Gute sowohl wie der Böse sich durchzusetzen, sich zur Geltung zu bringen, seine Grundsätze auf den Thron zu heben. Der Gute findet also stets Gegenseite, muß kämpfen ausscheiden, muß sich vieles gefallen lassen. Kreuz und Leid ist unausbleiblich. Alles das fah der Heiland voraus. Deshalb die große Betrübnis, die namenlose Traurigkeit, die sich über seine Seele lagerte beim Anblick dieses Meeres von Leid und Gram und Elend.

2. Einen riesigen Grund für die übergroße Traurigkeit Jesu im Garten Gethsemane müssen wir darin erblicken, daß Jesus unter den Menschen, für deren Heil und Erlösung er in den Tod gehen will, eine ganze Reihe steht, die nichts von ihm wissen wollen, die alles, was er führt verbietet, schroff ablehnen, die in ihrer irrigen Religion verharren, obwohl sie Gelegenheit haben, sich über die wahre Religion, über die wahre Kirche zu unterrichten. Das sind die Irregläubigen und die Ungläubigen. Aller Menschen Sünden will Jesus abwaschen, alle Sündenstrafen auf sich nehmen. Die Gnade und die Kraft seines heiligen Leidens soll für alle genügen. Allein viele Menschen lehnen die Sakramente ab, nehmen die Gnadenmittel der Kirche nicht in Anspruch, durch die ihnen die Kraft und der Segen von Jesu Leidern zugewandt werden soll. Welche Enttäuschung für unsern guten Jesus! Welcher Seelenschmerz! Wie schmerzt es die Eltern, wenn sie ihr ganzes Leben im Dienste für ihre Kinder geopfert haben, und nun erleben müssen, daß eins aus ihnen doch nichts geworden ist, die reichen Mittel, die ihm die Eltern verbient und aufgehoben haben, nicht benutzt und anderer Dinge zum Leben bedient, die gar kein Erfolg für den Eltern Verdienst sein können. Jesus sieht Millionen und Missionen von Menschen, die bei ihrer Abgötterei, ihrem Aberglauben und ihrer Unsitthlichkeit rechtfertigen. Der Missionar kommt zwar zu ihnen und predigt ihnen von dem, in dessen Namen allein Heil zu finden ist. Aber da er ihnen auch von den Forderungen der christlichen Religion spricht, von dem Verzagen aller Sünden, aller Leidenschaft, aller Ungerechtigkeit, und von den christlichen Tugenden spricht, da wollen sie sich nicht aufraffen. Sie verharren bei ihrer Religion, die ihren Sinnen und Leidenschaften schmeichelt, die keine sittliche Forderung stellt. So gehen sie dem ewigen Untergange entgegen. Und doch hat Jesus auch für sie genug getan, für sie den schweren Gang zur Richtstätte gemacht und Unfassbares erduldet. Mit heißer Liebe will er alle umfassen, alle retten, allen die Hand reichen, die sie vom Abgrund zurückzieht, in den sie fallen wollen. Und nun sieht er, daß so viele die vorgebotene Hand nicht ergreifen und immer dieser sinnen.

Der heilige Krieg hat unsere Soldaten viel Elend sehen lassen, viel Blut und Wunden. Manche sprechen von einer Hölle, in der sie aushalten mußten, oder haben heimgeschrieben, man mache sich keine Vorstellung von dem, was da draußen an der Front vorgeinge. Andere sind vor Schrecken über das, was sie haben, wahnhaft geworden. Und doch ist das, was unsere Soldaten erlebten, nur ein kleiner Ausschnitt aus dem ganzen Krieg. Wenn aber einer alles Rose, Gemeine, Friedige, das auf allen Fronten geschehen ist, alles Blut und Elend in einem Lichte sähe, das wäre wohl

zuviel für einen Menschen, er würde wohl den Verstand verlieren. Je edler und gebildeter nun ein Mensch ist, desto tiefer empfindet er soche Eindrücke, desto mehr geben sie ihm zu Lezen. Nun hat aber Jesus im Delgarten die Menschen aller Zeiten bis zum jüngsten Tage vor sich geheben, all ihr Widerstreben gegen seine Gnade, allen Kampf der Feinde der Religion gegen Gottes Reich und Kirche, und das ganze Elend, das dieser Kampf im Gefolge hat. Wie mußte dieser Bild dem Herzen Jesu wehe tun, wie mußte sein Herz verwundet werden! Dieses Herz, das so empfindlich war gegen jede Kränkung, gegen jedes unebene Benehmen, gegen alle Gewalttätigkeit und niedrige Besinnung!

Nun wende dich in einem andächtigen Gebete an Jesus, der im Delberg auch deiner gedachte, als sich ihm die Leiden seiner treuen Diener vorstellten. Danke ihm aus ganzem Herzen für dieses Gebeten. Er begnügte sich aber nicht damit, deine Leiden vor seine Seele hinzutragen zu lassen, sondern er hat sie noch geweiht und geheiligt. Überlege, was das heißt. Das heißt, daß er deinen Leiden die Kraft verliehen hat, deine einstige Seligkeit zu erhöhen, ja, er hat dir schon hier auf Erden einen Wohlgefallen an den Leiden geschenkt. Sie bringen dir Frieden, Freude und Glück ins Herz. Sie wollen die leichten Schläden, die dir noch anhängen, beseitigen und dich Gott wohlgefälliger und ihm gleichermäiger machen. Das alles verdanst du deinem Erlöser im Delgarten. Wenn also Leiden und Heimsuchungen über dich kommen, murre nicht gegen Gott, suche nicht mit Gewalt das harte Kreuz von dir abzuschützen und dadurch Gottes Absichten zu vereiteln. Gottes Absicht ist immer, dein Seelenheil sicherzustellen und dein Glück, dein Wohl zu fördern. Gott weiß aber, daß das Kreuz der beste Weg dazu ist. Widerstrebst du diesem Weg, dann möchte dein Seelenheil in Gefahr geraten.

Im Hinblick auf das Widerstreben so vieler Menschen gegen Gottes Gnade und Führung bitte den Heiland um Verzeihung für alle Hartnädigkeit, die du gegen seine Gnade an den Tag gelegt hast. Du verdanst es nur seiner unbegrenzten Liebe und Barmherzigkeit, daß du trotz deines Widerstrebens gegen seine Einschrechnungen nicht verloren gegangen bist und dich noch seines Wohlwollens erfreut. Denke an das ernste Wort der hl. Schrift: „Hente, wenn ihr seine Stimme hört, verhartert eure Herzen nicht.“ Du kannst aber auch Sorge tragen, daß das Widerstreben so vieler Menschen gegen Gottes Wort und Werk immer geringer wird, einmal durch Gebet um die Belehrung der Irr- und Ungläubigen. Die nächtlichen Gebete Jesu, von denen uns die Evangelien so oft berichten, waren gewiß dahin gerichtet, daß der himmlische Vater das Reich Gottes immer mehr ausbreiten möge. Uns liegt es ob, diese Gebete des Heilandes fortzuführen und durch kluge, anhaltende Gebete die Gnade Gottes herabzusuchen auf die Arbeiten aller derer, die an der Bekämpfung der Irr- und Ungläubigen tätig sind. Begnige dich aber nicht mit den Gebeten, sondern beteilige dich auch an der Unterstützung der großen herrlichen Werke der inneren und äußeren Mission. Der Krieg hat uns diese Werke so nahe gebracht, daß wohl niemand mehr sich von ihren Bestrebungen ausschließen kann. Und nach dem Kriege machen sie an Bedeutung ins Niedergang. Die Heidenniission insbesondere ist durch den Krieg in eine Lage gebracht worden, die auf das tiefste zu beklagen ist. Aber schon mehrern sich die Anzeichen, daß unser katholisches Volk diese Lage versteht und gefeuert ist, auch schon darüber getan hat, mit neuen Kräften und in frischem Tatendrang alles zu tun, um dem überall in den Missionen auslebenden Verlangen nach dem Reiche Gottes entgegenzutreten. Von Bischof Faulhaber stammt das Wort: „Was allgemein als ein Bedürfnis empfunden wird, das ist der Wille Gottes. Nun ist aber das Wiederansiedeln des Interesses für die Missionen in unserem Volke unfehlbar allgemein vorhanden. Also ist es wohl auch der Wille Gottes, diesem Verlangen Rechnung zu tragen und das Missionswerk in neuem Geiste aufzuziehen.“

Laß uns beten! Herr, heiliger Vater, siehe mit wohlgefälligen Augen herab auf dein Volk, das sich angelebt sein läßt, dein Reich auf Erden immer mehr auszubreiten. Befruchte seine Arbeit

mit dem Tute deiner Gnade, auf daß alle Bevölkerungen mit dem Erfolg gefrönt werden. Ver gilt das, was es zu Ehren deines Namens tut, mit den Gütern des ewigen Lebens. Wir hinsten dich darum im Namen deines Sohnes Jesus Christus, der gesagt hat: Alles was ihr dem Herrn geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir gesen. Amen! Bpe.

Die hl. Vierzig Märtyrer, stark im Kampfe, im Siege gekrönt

10. März.

„Von mir aber sei heine, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“ (Gal. 6, 14.)

Es ist etwas Schönes um Soldatentugend. Der Soldat ist tapfer, treu, pflichtstetig und ritterlich. Er kennt keine Weichlichkeit, sein Rücken, wo es die Pflicht gilt. Die Pflicht geht ihm über alles. Wir alle haben den Wert soldatischer Tugend und Tüchtigkeit in dem gewaltigen Kampfe um Sein und Nichtsein aus neue schaen und achten gelernt. Es sind kostbare, moralische Kräfte, die der Soldatenberuf weckt und zur Vollendung führt. Glücklich der Soldat,

Märzlied

Nun, da Schnee und Eis zerslossen
Und des Angers Räsen schwoll,
Hier an roten Linden schlossen
Anolpen bersten, Blätter sprössen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das leimende Gesäß.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schule Band;
Primelgold bedeckt die Flächen;
Rote Saatenspuren ließen
Ach den Kirchen; gelber Kroß
Schicht aus warmem Gartenland.

Sprecht, ihr Neimchen aus den Zweigen,
Sprecht aus Moos, daß Gräber desti!
Hoher Hofsing Bild und Jungen,
Dah auch wir der Welt entsteigen.
Wenn des ewigen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weist!

Salis.

der es versteht, seine Verlusttätigkeit in den Dienst des obersten Kriegsherrn zu stellen. Er verleiht ihr dadurch ein höheres Weihre und einen größeren Wert. Sein Stand wird alsdann für ihn zur Tugendstufe, er kann im Waffenrock ein Heiliger werden. So erklärt es sich auch, daß wir in der ersten christlichen Zeit gerade im Soldatenstande zahlreiche Heilige finden. Auch unsere 40 Märtyrer sind als Soldaten heilig geworden.

Wie das Christentum schon früh Eingang fand in die Paläste der Kaiser, so zählte es auch im römischen Heere seine begeisterten Anhänger. Manche Legionen bestanden fast nur aus christlichen Mannschaften. Unter den Söhnen einer dieser christlichen Legionen dienten zu Anfang des 4. Jahrhunderts jene Männer, die die Kirche feierten unter dem Namen der Vierzig Märtyrer. Sie bildeten einen Teil der Stadtbefestigung von Sebastia in Kleinarmenien. Ein in den Augen jedes römischen Soldaten schimpflicher Tod sollte der Lohn sein für ihre dem Kaiser treu geleisteten Dienste.

Vicinius, Mitregent des Kaisers Konstantin für den Orient, hasste die Christen. Er entfernte sie aus seinem Palaste und von den öffenlichen Aemtern. Die Versammlungen in den Kirchen untersagte er ihnen, „weil die Zusammenkunft so vieler Menschen in einem geschlossenen Raum der Gesundheit nachteilig sei“. Dilekt ging er blutig gegen die Bischöfe und Priester vor. Einem kaiserlichen Erlass folgend, ordnete der Besitzhaber von Sebastia Fest und Opfer an zu Ehren der Schutzmärtler der Armee. Da traten wie auf einen Schlag 40 Krieger, hoch gewachsene, kräftige Gestalten, zum Teil mit militärischen Auszeichnungen geschmückt, aus den Reihen hervor und

erklärten mit edlem Freimut, daß sie als Christen an dieser Feier nicht teilnehmen könnten. Vor Gericht wiederholten sie mit aller Entschiedenheit ihr Bekennnis: „Wir sind Soldaten des Kaisers und haben ihm bis zur Stunde mit Herz und Hand treu gedient; aber wir sind auch Diener Christi, wir wollen ihn nicht verlassen und ihm nicht treulos werden; nein, keine Macht der Erde soll uns dazu bewegen.“

Der Richter, dem es tief in's Herz schnitt, diese braven Soldaten zu einer entehrenden Strafe zu verurteilen, siegte und drohte: „Besinnet euch, bedenkt die Folgen des Ungehorsams gegen die Majestät des Kaisers. Euch geheimer ehrenvoller Schlachtentod, nicht schwächlicher Untergang.“ Geißel, Fäule, Ketten und Kerkerlust sollten ihren Sinn brechen. Sie benützten die kurze Bedenkszeit, um sich gegenseitig zu ermuntern und durch Gebet und heiliges Nachdenken Kraft zu sammeln zum leichten, schweren Kampfe. Sie dachten zurück an all die Beschwerden und das manigfache Ungemach, die sie im Dienste ihres irdischen Herrn ertragen. So oft im Leben hatten sie in unerschütterlichem Pflichtgefühl dem Tode fast und zuhlig ins Auge geschaut, so oft sich lärm hineingestürzt in das heiße Kampfsgewühl, nur um des Kaisers Macht und Müh zu mehren, um geringen Kriegssold und ungewissen Siegespreis zu gewinnen. Sie hätten es für schwändliche Feigheit gehalten, für ihr Leben zu bangen, jetzt, wo es die Ehre des Königs der Könige galt, jetzt jagend zurückzuweichen, wo ihnen die unvergängliche Krone des ewigen Lebens winkte. Gott habe sie geschützt im blutigen Kampfe, er werde auch im blutigen Siege mit ihnen sein.

Das Urteil lautete zum Tode durch Ertieren. Voll Freude umarmten sie sich als sterbende Brüder vor dem Gange zum leichten, schwersten Kampfe. Sie wurden festgebunden und entblößt in dem freien Raum der öffenlichen Bäder dem nächtlichen Frost ausgesetzt. Es war eine fast übermenschliche Kraftprobe: drausen ohne jeden Schutz den qualenden beißenden Schmerz der grimmigen Winterkälte zu ertragen, während drinnen die Bäder dampften, ein üppiges, heiteres Leben sich abspielte und Töne der Freude und Lust herübertrauschten. Aber unsere Märtyrer erhoben sehnsuchtsvoll den Blick zum Himmel, lobten Gott und beteten: „Herr, unser vierzig sind auf dem Kampfplatz des Glaubens, um für dich zu sterben; laß uns alle in dieser durch dein Festen geheiligen Zahl Siegeskrone erwerben.“

Der Frost stieg von Stunde zu Stunde und durchschauerte die Todgeweihten, die Glieder erfroren und erstarben, das Blut wich zum Herzen zurück und betäubende Ohnmacht schloß ihre Augen. Jetzt ereignete sich etwas ganz Ungebräuchliches: Ein sonst nie bemerktes bläuliches Licht erhellt die Hölle; es war als schwebten geistige Gestalten vom Himmel herab und hielten schimmernde Kronen über den Häuptern der Märtyrer.

Ein Badewächter bemerkte diese seltsame Erscheinung. Er glaubte, es handle sich um ein Blendwerk oder eine Täuschung der Augen. Doch vermochte er den Gedanken nicht abzuweisen, es könnten am Ende Kronen sein, die der Christengott seinen Bekennern sende. Es erregte seine Verwunderung, daß es nur neununddreißig Kronen waren, während doch vierzig Männer dastanden. Aber schon bald sollte er die traurige Lösung dieses Rätsels erfahren. Einer der Vierzig schlich soeben zum Hause heran, begehrte Einlaß, verneigte sich vor dem Altar der Götter und stieß sich schnell ins warme Bad bringen. Der Unglückliche, so nahe am Ziele, so rühmlich gesäumt — und so schmälich gesessen! Er verlor nicht nur die Siegeskrone, sondern auch das zeitliche Leben. Der arme Wechsel tötete ihn. Zener Wächter aber war erleuchtet vom Geiste Gottes. Zuerst bekannte er seinen Glauben an den Gott der Märtyrer, gesellte sich zu ihnen und — die vierzigste Krone glänzte in himmlischer Klarheit über seinem Haupte.

Am Morgen waren alle erlöst. Die Leichen wurden verbrannt. Treu dem Apostelworte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, ist diese tapfere Soldatenzahl für ihren himmlischen König in den Tod gegangen, während Christus seinen treuen Kämpfern schon hienieden sichtbar die Siegeskrone aufs Haupt setzte.

P. Aeg. Bl.

Weggeleit zum Glücke

Von P. N. Sch. O. F. M.

Erstes Gebot Gottes

Hysterie und Übergläuben III.

Im Buche der Weisheit heißt es: „Weiser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der schwach und mit einem Leib gequält ist. Das Heil der Seele in Heiligkeit und Gerechtigkeit ist besser als alles Gold und Silber; und ein kräftiger Leib besser, als unermesslicher Reichtum. Es gibt keinen größeren Reichtum, als den Reichtum eines gesunden Körpers und keine Freude geht über Herzensfreude. Besser ist der Tod, als ein bitteres Leben, und besser die ewige Ruhe, als eine langwierige Krankheit.“ Eccl. 30, 14—18. — Diese Worte unterschreibt jeder Krankte, besonders aber der Hysterische. Sein Zustand ist eine Freude und eine Qual für ihn selbst und für andere. Und doch sind Gefahr und Qual schon bedeutend gemildert, wenn allzeitig möglichst richtige Erkenntnis vorhanden.

Die psychischen Merkmale der Hysterie: Nach Dr. Duchard haben junge hysterische Personen einen bemerkenswerten Hang zu traurigen, trüben Gedanken. Sie zeigen bezüglich ihrer Gesundheit eine so zarte Besorgnis, wie sie sonst bei Personen ihres Alters nicht vorhanden zu sein pflegen.

Dr. Legrane du Saulle sagt: „Eine hysterische Person ist in erster Linie eine exzentrische Person. Die hysterische Frau fühlt sich beengt in der Welt der Wirklichkeiten. Sie geht in aitem zu weit, übertreibt alles ohne Grund, und daher hebt sie das Paradoxe, die ungesunden Lehren und die gesichtlichen Theorien. Sie fügt rasch auf, besitzt Einbildungskraft, drückt sich mit Leichtigkeit aus und verfügt unter Umständen über literarische, praktische und künstlerische Anlagen. Sie bellastet sich, daß sie verkannt, als Sonderling angesehen, nicht gewürdigt werden wird. Aber ihr glänzendes Neuspiel ist ohne eigentlichen Wert: ihre Tätigkeit ist schlecht geregelt; nur schwer richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf einen ernsten Gegenstand; ihre Arbeit ist weder regelmäßig noch anhaltend: ihr Wissen ist nur überflächlich und ihre Unternehmungen werden geäußert, nachdem sie kaum begonnen.“

Dr. Dubois sagt: „Ich habe wohl schon sehr häufig Fälle von Hysterie, verbunden mit Träumen und Delirien bei intelligenten Personen von hoher moralischer Bildung beobachtet; aber irgend einen geistigen Testest hatten sie doch. Alle besaßen eine ungezügelte schwärzende Phantasie, eine Sucht, sich von plötzlichen tollen Einfüllungen leiten zu lassen. In solche Gleichgewicht gebracht, wären Tiere aus ihnen geworden. — Ein wirklich Gelehrter, ein Geistesmensch kann Neurotiker sein; er wird aber nie ein ausgewachsener Hysteriker werden. Und wenn man sich an sein gesundes Urteil, an seine logische Denkraft wendet, wird es sogar gelingen, seine Neurotik zu heilen.“

Hysterische Personen sind empfindsame Leute, romantisch veranlagt und voller Intrigen, jetzt oft aber läugnerisch. Dr. Briquet sagt: „Die Hysterie ist der Wahnsinn des Emotionsvermögens. Andere Aerzte behaupten, daß Hysteriker bemerkenswert sind durch ihre Falschheit, durch ihren Augen- und Verstellungsgeist. Dr. Herrien sagt: „Ein gemeinsamer Zug ist den Hysterikern eigentlich, nämlich eine instinktive Beuelungskunst, ein eingewurzeltes, unauslöschliches Verdachts, ohne Grund und ohne Rüben zu liegen.“ — Sie liegen aus Eitelkeit, weil sie gerne mehr scheinen wollen, als sie sind, und weil sie es lieben, beobachtet zu werden.

Oft bemerkt man bei hysterischen Frauen eine bedeutende Abneigung in ihren freundshaflichen Gefühlen gegen andere. Was nicht ihre eigene Person betrifft, wird ihnen gleichgültig.

Hysterie hält die Mitte zwischen Vernunft und Verücktheit. Schnell gehen die Hysteriker von einem Extrem zum anderen über: Von der Milde der Festigkeit, von der Liebe zum Sohn, vom Gebet zur Gottessläterung, von der Sittsamkeit zur Sittenlosigkeit, von der wahnsinnigen Freude zur schwarzesten Melancholie und umgekehrt. Den sie heute anbeten, verfolgen sie morgen

mit unverständlichen Wörtern. Um ihren Zorn zu befriedigen, sind sie aller Verbrechen fähig, manchmal ohne daß man das Geringste vorzusehen kann. Weil für sie Wahrheit und Lüge gleichdeutend sind, sind ihnen alle Mittel gut: Anonyme Briefe, Verleumdung, falsche Beschuldigung. Sie bringen sich selbst tiefe Wunden bei und schieben die Urheberschaft denen zu, gegen die sie Neigung gefaßt. Selbst Aerzte und Priester können sich vor hysterischen Personen nicht sorgfältig genug in acht nehmen.

Eine hysterische Person ist außer dem Hause oft ein Engel des Friedens und des Trostes, im Hause dagegen ein Teufel der Zovieträne und Bosheit. Sie kann oft ebenso liebenswürdig und sonst sein, wie sie vorher unangenehm und heftig war.

Bei ihren Wohltätigkeitswerken scheut sie oft keine Opfer, legt sich alle Arten von Entbehrung auf, segt selbst ihr Leben aufs Spiel. Aber das alles ist für sie Bedürfnis, eine Art Notwendigkeit. Sie handelt infolge eines frustrierten Triebes und ist bei allen diesen Werken drauf bedacht, eine Rolle zu spielen, sich interessant zu machen, zu imponieren. Deshalb vernachlässigt sie oft ihre Standesvorsicht, um sich in übertriebener Weise den Andachtübungen und den Werken der Nächstenliebe hinzugeben.

Hysterische Personen sind eine wahre Plage für ihre Umgebung. Sie sind um so gefährlicher, als sie in guten Augenbliden so zuvorsinnend, sanft, liebenswürdig und so ausdrücklich sein können, daß sie selbst ganz erfahrene Menschen manchmal in Irrtum führen. — Solche Menschen suggerieren sich selbst und sehen ihre Sinnestäuschungen für Tatsachen an. Es genügt ein Lächeln, sie in das Glauben zu versetzen, sie seien Gegenstand einer ganz besonderen Bewunderung. Ebenso argwöhnisch und empfindlich können sie aber auch sein.

Sie sind wie große Kinder, die gleichzeitig lachen und weinen. Dr. Pitres sagt: „Wenn Melancholiker sterben wollen, überlegen sie schon lange vorher. Eine hysterische Person aber greift wegen einer unbedeutenden Verdrücktheit zum Gifte oder springt ins Wasser. Am folgenden Tage ist sie höchstglücklich, dem Tode entronnen zu sein, lacht über ihre Torheit, ist aber bei nächster Gelegenheit das Gleiche.“

„Kein Geschöpf bleibt frei von Schmerzen, Doch dem Dunkel folgt die Helle; Rimm dir nichts zu sehr zu Herzen, Denn es weicht wie die Welle.“ (Wodenstedt.)

350. Geburtstag des hl. Aloisius

Am 9. März jährt sich zum 350. Male der Tag, an welchem zu Castiglione in Oberitalien im hochadeligen Hause der Gonzaga der heilige Aloisius, das vielverehrte Vorbild der studierenden Jugend, geboren wurde. Auf dem befestigten Schloß, im ganzen 1404 durch Heirat an Francesco Gonzaga übergegangenen Städtchen Castiglione war ob dieses freudigen Ereignisses der Festesfreude fast kein Ende: Kanonenenschüsse dröhnten, Glöckengläute ertönte und nach den Dantegottesdiensten gab es Wasserspiele in bunter Menge, wobei auch große Mündigkeit gegen die Armen geübt wurde. Es ist hier nicht der Platz, Näheres aus des Heiligen Leben zu erzählen, das sie einige bemerkenswerte Daten aus seinen engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den politischen Führern der damaligen Zeit und von deren Nachkommen mitgeteilt. Aloisius Vater war Don Ferdinand Gonzaga, Markgraf von Castiglione (südlich vom Gardasee) und Fürst des hl. Römischen Reiches Deutscher Nation, der am 8. Februar zu Madrid im Dienste Königs Philipp II. stand. Seine Mutter war Donna Maria von Tana in Piemont, ebensfalls aus einer Familie deutschen Ursprungs und die vertraute Hofdame der Königin Isabella. Der beiden Ehe war die älteste, welche in Spanien genau nach den Vorrichtungen des Trentiner Konzils eingegangen wurde. Ganz besonders interessieren dürfte, was der Benediktinerpater Pelegrius Hoffmann im Märzfest des „Herr-Jesu-Sendboten“ über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Heiligen zu unserem Kaiserhaus mitteilt: „... sein Groß-

vater war mit Barbara, der Tochter des Markgrafen und Neffen von Brandenburg verheiratet. Somit ist auch der hl. Aloisius geschieden ich nachweisbar sogar mit dem glorreich regierenden, siegreichen Kaiser Wilhelm II. verwandt.“ Dieser gleiche Friedrich I. (als Burggraf von Nürnberg Friedrich VI.), geb. um 1371, war bekanntlich der Begründer der hohenzollerschen Größe und Ahnherr des neuen deutschen Kaiserhauses; er führte am 18. September 1401 Elisabeth von Bayern, die „schöne Elise“ heim, die gesiegte Stammutter der preußischen Könige und damit auch unseres Kaisers Wilhelm. Auch mit dem Hause Wittelsbach und anderen bayrischen Adelsgeschlechtern, z. B. mit dem von der Leyen, bestehen mehrere Verbindungen zum Hause der Gonzaga. — Aloisius, der von Kindheit an ein streng ascetisches Leben führte, trat 1585 in das Noviziat der Jesuiten zu Rom, zog sich 1590 bei der Krankenpflege in einem römischen Spital eine Krankheit zu und starb am 21. Juni 1591. Er wurde schon 1621 von Gregor XV. selig und 1726 von Benedikt XIII. heilig gesprochen.

2000

Der vergrabene Schatz

Als nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 eine Schatz französischer Soldaten, lauter blutjunge, verwegene Burschen aus den Bindel- und Bartschäfern, sich in die holländische Festung Breslau geworfen hatten, plünderten sie von hier aus, bis zur Einnahme von Paris, die ganze Umgeldung mit tollkühnem Mute. Unter anderm wurde auch das benachbarte Dorf W.... von ihnen heimgesucht. Zwei reiche, unverheiratete Brüder, durch die drohende Gefahr der Plünderei, welche schon einige Zeit vorher angekündigt worden, in Schrecken gesetzt, sannen darauf, ihr Geld und ihre sonstigen Schätze noch bei Seiten in Sicherheit zu bringen. Sie begaben sich daher spät abends mit einer Paterne, einem Spaten und einem schweren Topf in ihren Garten hinter dem Hause, um dort ihren Reichtum zu vergraben. Zufällig befand sich um dieselbe Stunde ihr Nachbar, ein armer Tagelöhner und Vater von vielen unverwirgten Kindern, in seinem nebenan liegenden Wörtchen. Er war ein Katholik und unterließ keinen Tag, die Mutter des Herrn anzurufen und sich ihrem Schutz zu empfehlen. Allein er batte in seinem Leben viele harte Prüfungen zu begegnen, doch wußte niemals sein Vertrauen, und die Mutter Gottes bewahrte seine Seele auch in der größten Versuchung, wie wir hören werden, frei von einer Sünde, in die er ohne höhere Bestand gewiß gefallen wäre.

Not und Kummer hatten diesen armen Tagelöhner soeben in das Dunkel der Nacht hinausgetrieben, um sich in der süßen Lust zu erholen, als er durch den Schein der Paterne aus seinem Hinterbrüten aufgeweckt wurde. Er stutzte anfangs, sah sich aber bald, schlich sich zur Seite hin, welche die Warten trennte, um zu erfahren, was an der anderen Seite eigentlich vorgehe. Leicht konnte er nun, durch die Paterne in der Dunkelheit beginnen, sehen, wie die beiden ihm ganz aus bekannten Brüder den Topf eingruben, die Erde wieder festtraten, alle Spuren, welche den kostbaren Schatz hätten verraten können, sorgfältig zu entfernen suchten und dann, sich ängstlich umschauend, in ihr Haus zurückkehrten. Nun erhob sich auch langsam der arme Tagelöhner hinter der Hecke. Eine fieberhafte Aufregung hatte ihn ergriffen, das Blut wallte ihm stürmisch durch die Adern, eine unstillbare Macht schien sich seiner bemächtigt zu haben und ihn anzusinnen, einen Sprung über die Hecke zu wagen. Schon hatte er die rechte Hand auf dieselbe gelegt — da hält er plötzlich still. „Du sollst nicht sterben,“ droh' er halblaut vor sich hin, und als ob der schwarze Mann mit dem Pierdefuß ihn schon gefaßt hätte, reißt er sich gewaltsam los und rennt hastig in sein niederes Häuschen zurück.

„Was fehlt Dir?“ Mit dieser Frage empfängt ihn sein Weib, das sich gerade vom Spinnrade erhob. „Du siehst ja aus, als wenn Du einen Sohn im Garten geschenkt hättest.“ „Mit Deinem Sohn!“ erwidert geschockt zwar, jedoch unmutig der Mann. „Aber komm, las uns den Rosenkranz beten und zur Ruhe gehen, es ist spät geworden.“

„Was hast Du auch so lange da hinten gemacht?“ fuhr das Weib fort, „ich wollte schon nachsehen. Du machst Dir doch seit einiger Zeit an viel Sorgen, lieber Mann! Habe doch nur guten Mut, der liebe Gott und die Mutter Gottes werden uns und unsere Kinder nicht verlassen.“

Der Mann bis sich in die Lippen. „Unsere Kinder, ja unsere armen Kinder,“ murmelte er,

als sich die Frau entfernte, „die könnten sehr reich werden. Aber — wie gut ist es doch, daß ich aus dem Gartens bin. Wer weiß, was dort geschehen würde?“ Nach verrichtetem Abendgebet begaben sich nun beide an Bett und empfahlen sich und ihre Kinder der Obhut der seligsten Jungfrau und ihres hl. Schutengels. Aber vergebens suchte der Tagelöbner Ruhe in den Armen des Schlosses. Er mochte die Augen schließen oder öffnen, immer stand der große Topf mit Geld vor ihm. „Und was wäre es denn auch,“ dachte er wieder, „wenn du nur einiges Geld herausnähmest? Du brauchst ja nicht alles zu nehmen. Und wenn du auch alles nähmest, die Brüder sind ja reich, sie werden doch noch immer Überstoss für sich behalten.“ Doch nahm wieder die bessere Stimme in ihm: „Ist und bleibt es nicht gesöhnen? Gott bewahre mich vor Diebstahl!“ Und nun betete er leise einige Vaterunser und Ave Maria.

Da rief auf einmal eines seiner Kinder, welches in der nämlichen Kammer schlief: „Vater! Vater!“ Er richtete sich eilig in die Höhe und horchte; aber der Knabe schlief ruhig weiter. „Ah,“ dachte er, „ihr guten Kinder! Noch schlafst ihr sorglos und kennt die Plagen dieses Lebens nicht und nicht die Sorgen eurer Eltern. Wie sehr müthen wir uns für euch ab und können für euch doch nichts ersparen. Nur ein kleines Unglück darf uns treffen und wir sind nicht mehr imstande, euch zu ernähren, müssen euch von Tür zu Tür schicken. Ha, bitteln,“ rief er ergrimm. „Nein, nie und nimmer mehr! Eher will ich — Die beiden Nachbarn sind ja unverheiratet, haben für keine Kinder zu sorgen. Was tun sie auch mit ihrem Gelde? Soll ich ...? Gott Gott, führe mich nicht in Versuchung! Maria, hilf mir!“ — Und kein Mensch wirds gewahr. flüsterte es ihm nach einer Weile wieder zu. „Ge-wih, es ist keine Gefahr dabei; was das anbelangt,

so könnte ich es ganz unbeschwert ausführen.“ Da schlägt es 1 Uhr. „In zehn Minuten ist der Schatz erhoben und ich bin ein reicher Mann und kann meine Kinder ehrlich ernähren. — Aber, was sage ich? Ehrlich? Wäre das ehrlich? Und wenn mich auch niemand sieht, sieht es nicht Gott, mein einstiger Richter? Nein, nein,“ sprach er dann wieder entschlossen, „ich tue es nicht! Hat nicht mein heiliger Vater mit tief eingehaft: „Ehrlich währt am längsten, und Gott verläßt die Seinen nicht?“

So wälzt sich der arme Mann, von den heftigsten Versuchungen geplagt, auf seinem harten Lager hin und her, und als es zu tagen anfang, hat er noch kein Auge zum Schlafe geschlossen. Er rief oft die selige Jungfrau um Hilfe an; da zuckte ihm auf einmal ein rascher Entschluß durch die Seele, und kaum hatte er ihn gesetzt, so wurde derselbe auch schon ausgeführt. Kaum angezogen, schlich er sich leise aus der Kammer zum Hause hinaus und pochte dann mit bestigen Schlägen an die Tür seiner beiden Nachbarn. Sie öffneten ihm bald und fragten erstaunt, was ihm fehle. „Hört einmal,“ sprach kurz und fest unser Held. „Ihr habt gestern im Garten einen Topf mit Geld vergraben. Ich habe es gesehen und habe deshalb nicht schlafen können. Bald wäre ich zum Dieb geworden. Nun bitte ich Euch: Grabt das Geld wieder aus auf der Stelle und verbergt es an einem mir unbekannten Ort, damit ich nicht länger mehr geplagt werde. Gott wird dann schon für mich sorgen.“ Ruhig und getrost ging er dann nach Hause. Er hatte schwer gekämpft, aber auch den schönsten Sieg über sich selbst errungen durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau.

Als die beiden reichen Brüder von der großen Armut der Arbeiterfamilie dann Näheres erfuhren, unterstüßen sie dieselbe, so daß sie in Zukunft vor Not gesichert war.

Die stille Mühle

(Fortsetzung)

Eine Hochlandsgeschichte von Felix Nabok.

(Nachdr. verb.)

Der Gendarm fuhr fort: „Wir suchten die ganze Umgebung ab, fanden auch die Stelle, wo der Jäger versteckt gewesen war, als er auf der Lauer stand und entdeckten in der Nähe einen Zettel, der mit einer Glüse (Stechnadel) an einer Stelle befestigt war. Hier ist der Zettel — es ist ein Blatt aus dem Notizbuche des Jägers, und darauf steht mit Bleiseder in flüchtiger Schrift:

„Ich — der Jäger Joseph Wissler — tu' kund und zu wissen, daß ich einem gefährlichen Wild dieb auf der Spur bin. Ich las ihn mit aus und wenn's Leben kost. In einer halben Stund hab' ich ihn — oder ich bin tot. Nehmt's euch dann meiner armen Familie an.“

Auf Eid und Gewissen — selbiger Wilderer dem ich jetzt folge, ist der Pfarrer Martl. Gott sei ihm gnädig — und mit auch!“

Ein schweres Atmen ging durch die Stube. „Der Pfarrer-Martl!“ rief es rauhend von Mund zu Mund.

Vor dem Fenster draußen erklang ein ersticktes Gurgeln ... Zwei Augen starrten groß und erschrocken in die Stube, zwei Indianerhände packten das Fensterbrett, als ob sie es zerbrechen möchten. Ein leiser Fluch klang von den blassen Lippen des Pfarrers. „Teufel — jetzt heißt's, sich spüten!“ — Dann schlich er hastig davon und lief — kaum außer Hörweite, in langen Schritten durchs Dorf und seinem Hofe zu.

In der Wirtsstube folgte der Stille ein lautloses hastiges Durcheinander. Jeder wollte die „Schrift“ sehen, alle umdrängten den Gendarmen, der völlig eingekreist wurde und nicht loskommen konnte.

Schreden und Bestürzung malten sich auf allen Gesichtern ... Der schwarze Martl, der Sohn des reichsten Bauern im Dörfe, ein Wilderer, ein Mörder ...!

Der Bürgermeister hatte sich erhoben. „Jetzt müssen wir aufs Rathaus und ein Protokoll aufsehen,“ sagte er, „und sehn, ob die Christ auch eht ist.“

Der Gemeindebauer wurde vorausgeschickt, um im Rathaus Licht zu machen. Der Bürgermeister und die Gendarmen folgten ihm; ersterer war ein gewissenhafter Mann, der nicht auf einen bloßen Verdacht hin einen Bürgersohn des Mordes bezichtigen wollte. Er ließ daher den

mit ihm austreten wollte, empfand er so furchtbare Schmerzen, als ob ihm jemand mit glühenden Nadeln in den Leib hineinstechte ... Da hatte er ihn in essiggetränkten Lehmb verpackt und hoffte, daß ihn dieses Mittel in wenigen Tagen heilen würde.

Die Zeit wurde dem Martl lang, um sie toll zu stützen, hatte er sich eine Peise angezündet und die Zeitung vorgenommen. Aber hastig, als ob er Feuer bereit hätte, warf er sie wieder weg — das ganze Blättchen war voll von Nachrichten über die Wilderergeschichte und den Mord an dem Jäger.

Da mit einem Male fuhr er erschrocken zusammen. Ein Schlüssel knirschte und drehte sich im Schloß, eine Türe wurde geöffnet; schwere stampfende Schritte kamen über die Türe gerade auf seine Kammer zu. Die Türe flog auf, im Rahmen erschien sein Vater mit todblauem Gesicht.

„Bub —,“ sagte er mit heiserer Stimme, „Bub — gesteh's nur gleich — du hast den Jäger verschossen.“

Martl zuckte empor. „Wer sagt das? — Wer kann mir's beweisen?“ Der Pfarrer legte ihm die kalte Hand auf den Kopf und sagte: „Die Toten reden! — Sieht bis verloren!“

„Was!“ rief Martl auf.

„Die Toten reden! ... Dumm hast's angefangen, ganz dumm.“

„Wieso denn? ... Hatt's mir doch selber angeraten, einen, der uns im Wege ist, wegzuwerfen! ... Und der Jäger, der war mir höllisch im Wege ... Hab' immer tan, was Ihr mir ang'schafft habt, und Ihr seid's in allen mein Lehrmeister gewesen — im Guten ... und im Bösen ...“

Ohne auf diese furchtbare Anklage zu hören, sagte Pfarrer: „Dumm hast's g'macht, weil dich der Jäger erkannt hat —“

„Rein — der is doch tot! Der kann nimmer reden, der kann kein Zeugnis ablegen wider mich —“

„Hatt's doch tan, Bub! ... Hat a Bettel an einen Baum g'steckt und deinen Namen d'r auf geschrieben — und den Bettel den ham's jetzt g'sunden ... und du bist verloren, weil die Schandarmen kommen und dich festnehmen —“

Martl sprang empor. „Sell is net wahr!“ schrie er auf und ward weiß wie die Wand. „Sell is net wahr! ...“

„Ist wohl war: im Oberwirtshaus sind's schon die Schandarmen!“

Martl umschlammerte seinen Fuß, der ihn eisförmlich schmerzte, und brüllte auf wie ein Stier, der einen Hammerschlag erhalten hat.

„Schweig,“ brummte Pfarrer und drückte ihm die Hand auf den Mund. „Vielleicht steh'n g'schon dausen, die Schandarmen. Sie sollen glauben, es sei niemand im Hause — und derweil sie huchen, machen wir uns davon.“

„Wohin denn?“

„Du verstehst dich drüben im Stadel — da finden sie dich net —“

„Aber wenn ich doch nicht gehen kann?“

„So tuft halt kriechen als wie a kranker Hund. Geh, Martl, geh! ... Ich muß derweil meine Sachen in Ordnung bringen. Denn wenn's den Schandarmen einfällt, eine Haussuchung zu halten, da könnten ihnen Dinge in die Händ' fallen, die mich ins Buchthaus bringen. Und dorbin, schau, da will ich net!“

„Und ich will net in's Gefängnis — lieber vorher sterb'n,“ rief Martl.

„So mach dich davon! ... Verschluß!“

„Vater — bring mich weg ...“

„Hab keine Zeit! ... Muß für mich sorgen. Geh, Bub — sei g'scheit! ... Gwei drei Tage hältst's im Heuloch aus! ... Wenn alles wieder in Rub' ist, nachher hol ich dich in einer finsternen Nacht und bring dich über die Grenz!“

„Is 's wahr?“

„Auf Ehr und — geh' Martl, geh! Läß mich los! ...“

(Fortsetzung folgt.)

Das Blut befeuchtet uns insgesamt,
Was man auch mag von Bildung munkeln,
Und wer von einer Käse stammt,
Der singt die Mäuse im Dunkeln.

(Heftse.)